

Fürbitte heißt: Jemandem einen Engel senden

Viele beten nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere. Wer das tut, wer für andere betet, kreist nicht um eigene Sorgen. Der Betende löst sich vom Blick auf sich selbst und stellt einen anderen unter den Schutz Gottes. Bei Martin Luther heißt das: »Man schickt einen Engel auf den Weg.« Wörtlich:

»Fürbitten heißt: jemandem einen Engel senden. Wo wir gehen und stehen, sind wir zwischen Engeln und Teufeln. Um uns schützen zu können, haben sie lange Arme, damit sie mit Leichtigkeit Satan vertreiben können.«

Was bedeutet dieser altertümliche Ausdruck: »Satan vertreiben«? Mit »Satan« meint Luther starke Mächte, die verhindern, dass Leben sich entfalten kann. Heute wie damals bedrohen sie den Menschen, von außen und von innen. Machtmissbrauch, Neid, Mutlosigkeit oder Habgier hindern Menschen an ihrem Glück. Wer Fürbitte hält, traut Gott und seinen Engeln mehr zu als diesen lebensfeindlichen Mächten. Man erbittet das für andere, was einem selbst Kraft gegeben hat und gibt. Deshalb setzt Fürbitte das Gottvertrauen des Betenden voraus.

Wie kann Fürbitte helfen? Was bedeutet es für einen Menschen in Not, wenn er weiß: Andere denken an mich und beten für mich? Das hat Daniel wenige Jahre vor dem Mauerfall erlebt:

Daniel ist als junger Christ in der damaligen DDR groß geworden. Bereits als Schüler gerät er in Konflikte; die Lehrer dulden nicht, dass er ein Kreuz um den Hals trägt. In der 9. Klasse beginnt für ihn der Wehrunterricht. Am Ende des Schuljahres findet das obligatorische Wehrlager statt, in dem die Jugendlichen an einer Schusswaffe ausgebildet werden sollen. Daniel gerät in einen Gewissenskonflikt. Was soll gelten: Das biblische Gebot: »Du sollst nicht töten« oder die Erwartungen des Staates? Wie schafft es ein 15jähriger, an seinen Vorstellungen vom guten Leben festzuhalten, obwohl sie nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen? Dafür braucht man Rückhalt und eine starke Gemeinschaft. Die hatte Daniel in der Jungen Gemeinde gefunden, als er mit seinen Eltern ins Vogtland zog. Der damals 10jährige war auf die christliche Gruppe neugierig geworden, obwohl er selbst nicht religiös erzogen worden ist.

»Und so bin ich dann auch in die Kirche gekommen, dass meine Mitschüler... also längst nicht alle aus unserer Klasse gingen in die Kirche zu jener Zeit, aber ein Teil schon... und die haben davon berichtet, dass sie in die Christenlehre gehen... und haben davon auch immer sehr angeregt gesprochen, und das hörte sich alles sehr interessant an und irgendwann mündete so ein kindliches Gespräch in die Aussage: Dann komm doch einfach mal mit!«

Nicht nur die Junge Gemeinde prägt seine religiöse Entwicklung, sondern auch die Dorfkirche selbst, das

Gebäude, der Raum. Und vor allem der Weg dorthin. Denn wer in seinem Heimatdorf sonntags zur Kirche will, muss einen längeren Fußmarsch bewältigen. Der Weg zur Kirche führt bergauf und der Aufstieg wird für Daniel zum religiösen Symbol:

»Sie ist an der Peripherie des Ortes, so dass man also von der Ortsmitte bis zur Kirche doch einen Fußmarsch hat. Dort in die Kirche zu gehen, war gar nicht so einfach. Und sie stand oben auf dem Berg, man musste also mindestens einen Kilometer laufen und das auch noch bergan, bis man oben in der Kirche war. Also hieß es: Man geht also hoch in die Kirche. Das hatte - wie so ein geflügeltes Wort - vielleicht auch etwas Symbolisches gehabt.«

Wer sich zu Gott auf den Weg macht, sucht ihn oft auf dem Gipfel eines Berges. Das ist eine verbreitete religiöse Übung und eine alte biblische Tradition: Der Prophet Moses hat ebenso die Nähe Gottes auf einem Berg gesucht, wie Jesus. Warum gerade dort?

Ein Psalmdichter gibt uns einen Hinweis: »Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, denn von dort kommt meine Hilfe.« (Ps 121). Wenn Menschen neue Hoffnung schöpfen, verändern sie ihre Körperhaltung. Der Körper wird aktiv. Wer nach oben schaut, muss auch den Kopf heben. Vielleicht richtet man sich dabei sogar ein wenig auf. Eine neue Perspektive wird möglich, denn nun kann man um sich schauen, sich neu orientieren. Könnte man Hilfe überhaupt wahrnehmen, wenn man seine Augen gesenkt hält? Wer nach oben schaut wie der Psalmbeter, bereitet gleichzeitig den ersten Schritt vor, der aus der Not herausführt.

»Deine Hilfe kommt vom Herrn.« Gebete haben bei den Treffen in der jungen Gemeinde eine große Rolle gespielt. Die Jugendlichen wollen ihren Glauben leben, auch nach außen hin. Aber sie stoßen auf enge Grenzen in der Schule und in der Freizeit. Welche Grenzen müssen sie akzeptieren und wo lohnt es sich zu kämpfen? Was dürfen sie nicht hinnehmen, wenn sie sich selbst treu bleiben wollen? Konkret müssen sie sich der Frage stellen: Was ist, wenn wir im Wehrlager mit Maschinenpistolen schießen müssen? Solche Dilemmasituationen nehmen die Jugendlichen bei ihren Treffen gedanklich vorweg, überlegen sich Strategien und Hilfen. Bevor sie aber auseinandergehen, beten sie gemeinsam und halten Fürbitte. Denn Beten und Handeln gehören für diese jungen Christen zusammen.

»Wir haben also schon unsere eigene Not und Leid geklagt oder ins Gebet genommen und auch das quasi also an Gott gegeben, weil wir da Hilfe oder Zuspruch uns erhofft haben. Und parallel dazu war immer auch die Fürbitte, also das Gebet für andere auch immer zentraler Bestandteil dieser Gemeinderunden. Ob jemand krank war oder beim Militär war oder ob jemand gerade Ärger hatte in der Schule oder in der Familie: Dann wurde das immer in das Abschlussgebet der Jungen Gemeinde-Runden mit hinein gegeben. Also das Denken an andere, beziehungsweise sie unter den Schutz der Fürbitte stellen.«

Zunächst verläuft das Leben im Wehrlager für Daniel und die anderen ähnlich wie in einem Abenteuercamp. Die Verantwortlichen kommen aus der NVA oder aus Betriebskampfgruppen. Sie führen Orientierungsmärsche und Sportwettkämpfe durch, üben Granatenwerfen und Exerzieren. Kein Aussenstehender darf das Lager betreten. Trotzdem machen sich Mitglieder der Jungen Gemeinde Tag für

Tag auf in das 10 km entfernte Lager. Aber selbst die Besuche am Zaun werden nur notgedrungen geduldet. Aus den Gesprächen am Lagerzaun zieht Daniel viel Kraft. Die braucht er auch, denn er will die Ausbildung an der Maschinenpistole KKMPi 69 verweigern. Offiziell wissen die Verantwortlichen davon erst mal nichts. Als Daniel seine Entscheidung dann offen legt, reagieren sie mit ganzer Härte. Das System zeigt seine hässliche Fratze.

»Da war natürlich von einem Moment auf den anderen, von einem Schlag auf den anderen tabula rasa gewesen. Also mir ist da auch bald selber die Stimme versagt... und der hat mich dann richtig in die Mangel genommen. Und war dann plötzlich gar nicht mehr der nette Freund, der kumpelige Typ, sondern ist dann sehr ruppig geworden, sehr hart und... da wusste man, mit wem man es zu tun hatte. Und dann wurde man natürlich angegriffen und angefeindet aufs Übelste... und dann war eben diese Situation da, in der wir uns auf der Gemeinde vorbereitet hatten... wo du alleine mit dem Rücken zur Wand stehst.«

Gewissensentscheidungen sind einsame Momente. Drohungen und Einflüsterungen zielen darauf ab, das Gewissen zum Schweigen zu bringen: »Sei nicht dumm, verbau Dir nicht alles, die anderen machen es doch auch!« Aber die Verantwortung für eigenes Handeln lässt sich nicht abwälzen auf andere. Wer sich sicher sein kann: Andere tragen mit mir, sind in Gedanken bei mir, beten für mich, hält leichter stand. So wie der 15 jährige Daniel, der in dem Verhör über sich selbst hinaus wächst.

»Es gab dann nen Moment, der für mich ganz wichtig war: Also vor dem Hintergrund dessen, was ich in der jungen Gemeinde erfahren hatte... und den Gesprächen am Tor, wusste ich ja schon, dass ich nicht alleine bin mit der ganzen Geschichte.«

Das Verhör nimmt eine überraschende Wende. Denn Daniel gewinnt seine Sicherheit zurück. Er weiß, dass die anderen in der Junge Gemeinde ihn in diesen Stunden mit ihren Gebeten stützen. Ausserdem verläuft das Verhör genauso, wie sie es in der Jungen Gemeinde trainiert haben: Irgendwann gehen dem anderen die Argumente aus und er kann dich nicht zwingen. Mit diesem Widerstand hat sein Verhörer nicht gerechnet. Selbst die Drohung, dass Daniel Abitur und Studium nun vergessen könne, zieht nicht. Er muß am Ende aufgeben und Daniel wird von der Schießausbildung befreit.

»Und das war natürlich auch in dem Gespräch, was ich da führen musste, in diesem Verhör, ganz tröstlich: Eben daran zu denken, dass man zwar jetzt in der Situation allein ist, aber dass irgendwo da draußen andere sind, denen es ähnlich ergangen ist. Und die jetzt an einen denken... die jetzt für einen beten. Diese Ohnmacht auf der einen Seite und der Schutz auf der anderen Seite: Das ist eine ganz elementare Erfahrung in meinem Leben, die ich so nicht missen möchte. Ja, also es hat mich bestärkt in dem, was ich geglaubt habe und wofür ich mich eingesetzt habe: Also es war richtig, es so zu machen! Ich würde schon sagen, also mein Glaube hat mir Kraft gegeben, in dieser Ohnmacht nicht umzufallen. Nee, also ich würde schon sagen, also dieser Kontakt, dieses Wissen, dass andere für mich beten... also unser Glaube war da schon praktisch gewesen. Wir konnten, also dass war nicht nur eine fromme Ausübung in der Kirche, sondern das war ganz pragmatisch... wussten wir: Die beten jetzt für uns.«

»Mein Glaube hat mir Kraft gegeben.« Im Rückblick ist das für Daniel ganz offensichtlich. Der Glaube hat ihm geholfen, seine Angst zu überwinden. Diese überraschende Wende kennen wir aus der Bibel. Wenn Betende ihre Not vor Gott bringen, mischen sich Angst und Klage mit Vertrauen und Gotteslob. »Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen«, sagt ein Psalmdichter (Ps 18,30). Das ist erstaunlich, auch befremdend und nicht einfach zu verstehen. Wie kann aus Verzweiflung neue Hoffnung werden?

Daniel überwindet seine Hilflosigkeit vor allem durch die Fürbitte seiner Freunde. Diese Kraft ist stärker als sein Gefühl, im Verhör ausgeliefert zu sein. Luther würde sagen: Sie haben ihm einen Engel geschickt.

Nicht immer wirkt eine Fürbitte so unmittelbar. Andere schöpfen Kraft aus einer tröstlichen Erinnerung. Wer schon einmal gerettet wurde, verzweifelt nicht so leicht. Manchen hilft aber auch eine innere Vorstellung, ein Bild, das die gegenwärtige Not überlagert. Im 55. Psalm betet einer: »Da dachte ich: Hätte ich doch Flügel wie eine Taube, dann flöge ich davon und käme zur Ruhe. Weit fort möchte ich fliehen, die Nacht verbringen in der Wüste.« Frei sein wie ein Vogel und geborgen bei Gott. Man versteht: Noch ist nichts gewonnen, aber der Beter stellt sich bereits vor, wie die Rettung aussieht. Er verleiht seinem Gebet Flügel.

Bewegende Musik, ein befreiendes Bild, eine ermutigende Erinnerung: Das ist tatsächlich Balsam für die Seele. Neue Kräfte werden frei und wirken Gutes. Wer Fürbitte hält, hofft genau darauf. Denn die eigenen, menschlichen Kräfte sind begrenzt, um die Not anderer zu lindern. Die Kraft Gottes dagegen nicht. Deshalb zählt Martin Luther die Fürbitte zu den wichtigsten Gebeten im Leben eines Christenmenschen. Auch im Sonntagsgottesdienst betet die Christengemeinde für andere, ja, ein Gottesdienst ohne Fürbitte ist undenkbar. Dafür findet Luther klare Worte:

»Findet eine Heilige Messe im prunkvollen Dom statt, fehlt aber das Fürbitten, so ist dieser Gottesdienst nur eine Kloake; feiert man die Messe dagegen im stinkenden Schweinestall und betet dabei innig für seine Mitmenschen, so ist es der schönste Gottesdienst.«

Der schönste Gottesdienst: Dem anderen einen Engel senden – damit aus dem Traum ein neuer Anfang wird.

Mitwirkende

Kathrin Freyburg, Gesang
Sibylle Kohm, Klavier
David Ludwig, Ton

Musik dieser Sendung

- (1) "Gott ist mein Hirte" - aus: "Biblische Lieder", op. 99, Nr. 4, A. Dvořák
- (2) "Hebe deine Augen auf zu den Bergen" – aus: „Elias“, op. 70, F. Mendelssohn-Bartholdy
- (3) „Choral“ – aus: „Album für die Jugend“, op. 68, R. Schumann
- (4) Der Vogel als Prophet - aus „Waldszenen“, op. 82, R. Schumann
- (5) „Fremder Mann“ – aus: „Album für die Jugend“, op. 68, R. Schumann